

Von der Gasturbine in den Alltag von depressiven Jugendlichen

Nicolas Campino, 37, Manager bei Alstom, war als «Seitenwechsler» in der Jugendpsychiatrie.

Meine Woche als «Seitenwechsler» im ambulanten Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universität Zürich hat mich sensibilisiert für Jugendliche mit ihren Problemen. Ich habe als beobachtender, mithelfender Gast gestaunt, wie hochmotiviert die Jugendlichen sind, trotz ihren Ängsten und Depressionen. Die meisten bemühen sich sehr, aus ihren Schwierigkeiten herauszukommen, und nehmen Hilfe gern an.

Ich habe erkannt, wie schnell jemand überfordert ist, und kann solche Situationen nun sicher besser reflektieren. Ein Wendepunkt in meinem Leben war diese Woche im März aber nicht, mehr eine Erfahrung, die ich auch ins Arbeitsleben integrieren kann.

Ganz zufällig bin ich nicht zum «Seitenwechsler» geworden. Ich habe in Deutschland 15 Monate Zivildienst geleistet und dabei behinderte und ältere Menschen begleitet. Schon das war eine prä-

gende Erfahrung. Als das Programm «Seitenwechsel» der Gemeinnützigen Gesellschaft dann in unserem Betrieb vorgestellt wurde, meldete ich mich spontan für einen Einsatz in einer ganz anderen Welt als der meinen.

Gern in der Schweiz

Meine Welt sieht so aus: Als Produktmanager für Gasturbinen beim Konzern Alstom in Baden kümmere ich mich um die Koordination von Entwicklungsprojekten, um Werbematerial und Ausbildung. Ich bin ein Maschineningenieur aus Hessen und vor 13 Jahren für die Diplomarbeit in die Schweiz gekommen. Jetzt wohne ich im Kanton Aargau. Auch



Foto: medienpark/Pfander

das Übersiedeln hierher war kein eigentlicher Wendepunkt. Ich bin gern in der Schweiz.

Es gibt kulturelle Unterschiede, aber entscheidend ist, dass ich mich hier schnell einleben konnte. In Deutschland war alles viel formeller. Hier, im internationalen Konzern, duzt man sich rasch einmal, das nimmt die Distanz. Ein Beispiel: Ich habe täglich mit Doktoren zu tun, aber die Titel werden bescheiden verschwiegen.

Vielleicht hängt meine Flexibilität mit meiner Herkunft zusammen. Ich bin der Sohn eines Vaters aus Chile und einer deutschen Mutter. Meine Frau ist Australierin und arbeitet in Baden. Wir beide haben es nicht weit zum Ar-

beitsplatz und können zusammen unsere zwei kleinen Töchter betreuen, wenn sie nicht in der Krippe sind. Bei ihnen bin ich ein häuslicher Familienvater; im Unternehmen mit den vielen Sprachen spiegelt sich die Welt.

Und wie habe ich es mit der Religion? Ich glaube an Gott, auch wenn ich selten in die Kirche gehe. Ein sehr religiöser Mensch bin ich aber nicht. Und doch, was man in einer solch intensiven «Seitenwechsel»-Woche erlebt, dieses Einfühlen in Menschen mit Problemen, diese kleinen Gesten der Hilfe in ihrem schwierigen Alltag – das ist wohl schon gelebte Menschenliebe im christlichen Sinn.